Die Lehren aus den Marokko-Debatten.

In einem halbamtlichen Rückblick werden die Reichstags-Verhandlungen über das deutsch-französische Marokko-Abkommen zusammenfassend noch einmal wie folgt gewürdigt: „Die Mitteilungen, die in der Schlußsitzung des Reichstages der Reichskanzler über die deutsch-englische Auseinanderlegung während der Marokko-Verhandlungen gemacht hat, haben im nationalen Sinne einigend gewirkt. Das Trugbild einer schwachmütigen Haltung unsrer Diplomatie mußte angesichts der öffentlich bekanntgewordenen Einzelheiten der diplomatischen Vorgänge zerflattern. Bei dem einmütigen Wunsche nach

Frieden und Freundschaft mit England

werden wir, nach den Worten des Reichskanzlers, abzuwarten haben, ob England bereit ist, das Bedürfnis nach besseren Beziehungen in seiner Politik durch Taten zum Ausdruck zu bringen. Die Erfahrungen dieses Sommers tragen hoffentlich dazu bei, die Leichtgläubigkeit zu vermindern, womit ausländische Behauptungen über deutsch-englische Vorkommnisse bei uns weiterverbreitet werden. Mit mehreren solcher Fabeln haben die in der Budgetkommission und im Reichstage erteilten Auskünfte bereits aufgeräumt. Eine andre möchten wir hier nachträglich zurückweisen, weil sie die

Stellung des kaiserlichen Botschafters in London

berührt. In den Beratungen der Budgetkommission hatte der Abgeordnete Bebel die Anfrage gestellt, ob es wahr sei, daß Sir Edward Grey, der englische Minister des Äußeren, in der Unterredung über die Bankettrede des Schatzkanzlers Lloyd George dem Botschafter gesagt habe: „Gehen Sie nach Haus und beruhigen Sie sich.“ Selbstverständlich haben sich die Gespräche der beiden Diplomaten nicht in derartigen Formen bewegt und eine Äußerung des angegebenen Inhalts ist im Verkehr zwischen Graf Metternich und Sir Edward Grey weder den Worten noch dem Sinne nach gefallen.“ Daß nachträglich noch mit solchem Nachdruck

mancherlei Legenden zerstört

werden, ist sehr erfreulich; denn es hat sich besonders in Paris eine recht eigenartige Praxis herausgebildet, die offenbar darauf abzielt, die Leiter unsrer Politik, wie auch unsre Diplomaten im Auslande darzustellen, als fehle es ihnen an Energie gegenüber dem Auftreten der Vertreter des Auslandes. Auf diese Weise ist durch eine Veröffentlichung des „Pariser Journals“ auch die Lesart entstanden, der deutsche Staatssekretär des Äußeren, v. Kiderlen-Wächter, habe am 4. November nach der Unterzeichnung des Marokko-Abkommens dem französischen Botschafter Cambon einen Brief gesandt, in dem er erklärt, sein „liebenswürdiger Freund“ (der Botschafter) habe die Verhandlungen mit solchem Geschick geführt, daß

Frankreich einen Bombenvorteil

davontrage.“ In Wahrheit hat der Staatssekretär dem Botschafter sein Bild mit der Unterschrift gesandt: „Meinem liebenswürdigen Freunde und unermüdlichen Feinde.“ Und der Botschafter erwiderte die Höflichkeit, indem er sein Bild mit der Aufschrift sandte: „Meinem liebenswürdigen Feinde und unermüdlichen Freunde.“ Mit Recht wird halbamtlich der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Presse in Zukunft wieder den guten, alten Standpunkt einnehmen werde, Beschuldigungen, die den Führern unsres Volkes zur Unehre gereichen müssen, erst dann für wahr zu halten, wenn sie erwiesen werden sollten, den Beweis der Wahrheit aber denen aufbürden, die sie erheben, nicht dagegen von der deutschen Regierung den Beweis der Unwahrheit verlangen. In das Kapitel der durch die Auslandspresse verbreiteten, in Deutschland ohne weiteres übernommenen Unwahrheiten gehört auch die Nachricht von einer geplanten

Änderung des neuen Kongoabkommens.

Es ist nämlich mehrfach in der Presse erklärt worden, es werde möglich sein, bei der Grenzvermessung für Kamerun etwas bessere Umrisse zu gewinnen, die zugleich den Franzosen lieber sein würden als die vorläufigen, in großen Zügen eingezeichneten Grenzen. Angeknüpft wird dabei an den Artikel 4 des Abkommens, der besagt, daß bei jener Vermessung auf die geographischen und ethnographischen Verhältnisse sowie auf die Möglichkeit der Grenzüberwachung Rücksicht genommen werden solle. So ließ sich u. a. ein Nürnberger Blatt aus Berlin melden, die deutsche Regierung erwäge den Verzicht auf den abgelegenen Ubanghizipfel für den Fall, daß Frankreich bei der endgültigen Grenzfestsetzung durch die Kommission in eine Verbreiterung des Sangbazipfels willige. Diese Änderung des Abkommens wird vielfach (wahrscheinlich weil sie im Interesse Deutschlands läge) als selbstverständlich angenommen. Indessen dürften die Hoffnungen auf eine solche Grenzregulierung verfrüht sein. Jedenfalls kann die Grenzkommission solchen Erwägungen nicht Rechnung tragen. Sie muß nach dem Abkommen die Zugänge zum Kongo und zum Ubanghi abmessen. Um den Ubanghizipfel zu beseitigen, müßten neue Verhandlungen stattfinden, kurz, das neue Abkommen müßte in seiner Grundlage geändert werden. Es ist kaum anzunehmen, daß sich die Regierung dazu schon jetzt verstehen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat in Potsdam den Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg in Audienz empfangen und sich eingehend Vortrag halten lassen. Wie verlautet, nahm insbesondere die Stellung der Regierung zu den bevorstehenden Reichstagswahlen einen breiten Raum in dem Vortrage des Kanzlers ein.

* Der König von Dänemark hat dem Kaiserpaar einen Besuch abgestattet. Auf Wunsch des Gastes trug dieser politisch nicht unbedeutsame Besuch durchaus privaten Charakter.

* Das kürzlich vom Reichstag verabschiedete Hausarbeitsgesetz stellt erhöhte Ansprüche an die Arbeitsräume der Hausarbeit in gesundheitlicher Beziehung. So sollen die Werkstätten über genügendes Licht, ausreichenden Luftraum und Luftwechsel verfügen und es sollen Staub, Dünste und Gase beseitigt werden. Auch ein genügender Schutz gegen die im Betriebe liegenden Gefahren wird gefordert. Aus diesem Grunde haben Gegner des Gesetzes die neue Regelung nicht als eine Wohltat, sondern als eine Belastung der Hausarbeiter dargestellt. Um nun die ungünstigen Wirkungen der verschärften Bestimmungen für die Arbeitsräume auszugleichen, wird die preußische Regierung die ihr zur Förderung der Hausindustrie zur Verfügung stehenden Mittel in Zukunft auch dazu verwenden, Hausarbeitern, die Einrichtungen in ihren Arbeitsräumen zur Erfüllung der neuen Vorschriften schaffen müssen, die über ihre Mittel hinausgehen, Beihilfen zu gewähren. Der Fond zur Förderung der Hausindustrie beläuft sich gegenwärtig auf 100 000 Mark.

* Dem meiningischen Landtage ist eine Regierungsvorlage zugegangen, in der den Gemeinden und Zuchtgenossenschaften, wie den Kreisen nahegelegt wird, durch Beschaffung geeigneter Kraftfuttermittel für die Aufrechterhaltung einer genügenden Nachzucht zu sorgen. Ferner soll aus Mitteln der Landeskasse ein Betrag von 12 000 Mk. bereitgehalten werden, um in besonderen Fällen die Unterhalter noch mit Zuchtstieren zu unterstützen.

Frankreich.

* Der „Temps“ meldet über die französisch-spanischen Marokko-Verhandlungen, die anfängliche Zuversichtlichkeit habe einer etwas zurückhaltenderen Auffassung Platz gemacht. Vorläufig brauche man sich zwar keinem Zweifel an einem Gelingen des Abkommens hinzugeben, doch habe man bereits die Möglichkeit eines Mißerfolges der Besprechungen geprüft. In einem solchen Falle könnte Frankreich unverzüglich die Organisierung der ihm zuerkannten Zone in Angriff nehmen. Spanien dagegen würde beträchtlichen internationalen Schwierigkeiten gegenüberstehen.

* Die Bewegung gegen die Ausländer, besonders die Deutschen im Gastwirtsgewerbe Frankreichs, hat jetzt zu einem Gesetzesantrag bei der Deputiertenkammer geführt, wonach alle im Namen des Staates, der Departements oder der Gemeinden erteilten Konzessionen betr. die Errichtung von Gasthöfen, Kasinos und Schankwirtschaften die Klausel enthalten müssen, daß unter dem in diesen öffentlichen Lokalen angestellten Personal höchstens 10 Prozent Ausländer sein dürfen.

England.

* Kriegsminister Haldane hielt in Accrington eine Rede, in der er ausführte, daß er keinen Grund dafür sehe, warum England nicht gute Beziehungen zu Deutschland unterhalten solle. Er sehe der Zukunft hoffnungsvoll entgegen. England wünsche, daß Deutschland seinen Handel so weit wie möglich entwickle und seinen vollen Platz an der Sonne habe, aber es müßten auch die Rechte andrer geachtet werden. Er selbst könne sich nichts Besseres vorstellen, als wenn Deutschland und England nebeneinander arbeiteten und so die Kultur ferner und weniger zivilisierter Teile der Erde heben würden.

Balkanstaaten.

* Während als festgestellt angesehen werden darf, daß die Italiener Herren der Stadt Tripolis und ihrer ganzen Umgebung bis an Wüstenrand sind, scheint ihre Lage bei Derna und Benghasi, den andern von ihnen besetzten Küstenorten, nicht so günstig zu sein. Wenigstens spielen sich hier nach übereinstimmenden Meldungen aus türkischem und italienischem Lager immer wieder erbitterte unentschiedene Kämpfe ab. Wie verlautet, planen nun die Italiener, die hier über 40 000 Mann verfügen, ein Umgehungsmanöver. Es sind also für die nächsten Tage auch hier entscheidende Kämpfe zu erwarten.

Amerika.

* Der Staatssekretär des Krieges, Stimson, erklärte im Kongreß der Ver. Staaten in seinem diesjährigen Bericht, ein Krieg mit einer Großmacht würde die Ver. Staaten so gut wie unvorbereitet finden. Das sei größtenteils dem Umstand zuzuschreiben, daß die Armee in zu zahlreichen Posten über das Innere des Landes zerstreut sei und ein Mangel an Reserven bestehe. Der Bericht tritt energisch dafür ein, die Anwerbung auch für eine kürzere Zeit als drei Jahre zu gestatten, um es möglichst vielen Männern zu ermöglichen, den regulären Heeresdienst durchzumachen und ein starkes Bürgerheer aufzubauen.

Asien.

* Wie verlautet, haben sich die chinesischen Revolutionäre bereit erklärt, eine beschränkte Monarchie anzuerkennen. Die fremden Gesandten sind deshalb der Meinung, daß in kurzer Zeit der Friede wieder hergestellt sein werde. — Ob er aber von Dauer sein wird?

Die internationale Lage.

Der „B. L.-A.“ ist in der Lage, eine Unterredung eines seiner Mitarbeiter zu veröffentlichen, die er mit einem ungenannten hervorragenden Diplomaten über die internationale Lage hatte. Der Diplomat äußerte sich etwa folgendermaßen: „An die Friedensgerüchte, die bald von Rom, bald von Konstantinopel aus immer wieder verbreitet werden, kann ich nicht glauben. Selbst nach den letzten unleugbaren Erfolgen sind die Italiener doch schließlich erst da, wo sie schon seit ihrer Landung vermutet wurden, nämlich im Besitze des Stadtgebietes und der Bucht. Ich fürchte, Italien hat

den richtigen Zeitpunkt versäumt,

als es das Drängen befreundeter Großmächte, sogleich nach Besetzung der Küstenstädte Frieden zu schließen, unbeachtet ließ. Die Türkei war damals entmutigt und hätte einigermaßen annehmbaren Bedingungen Gehör geschenkt. Heute hat der Mohammedanismus seine Kraft erprobt, und die türkische Regierung ist nicht mehr Herrin der Lage. Ein Friedensschluß mit Abtretung der Provinzen würde nur die türkischen Machthaber stürzen und den Italienern nichts nützen, da sie die Eroberung Tripolitaniens doch durchzuführen haben würden. Dieser Krieg ist

die Quelle großer Sorgen

in den europäischen Kanzleien, da niemand sehen kann, wie die Sache zu Ende kommen soll, und man fürchtet, daß dieser Kriegszustand ohne wirklichen Krieg noch für lange Zeit eine offene Wunde am Leibe Europas bilden wird. Was die jetzt von dem russischen Minister des Äußeren in Paris in Abrede gestellten Gerüchte von offiziellen, auf Öffnung der Dardanellen gerichteten Schritten Rußlands betrifft, so lag es von vornherein auf der Hand, daß Rußland, falls es solche Wünsche hegen sollte, sich nicht an die Türkei, sondern an die Großmächte im allgemeinen wenden würde. Während aber verschiedene Botschafter an europäischen Höfen sich mehr und mehr mit der Rolle von Bestellungs-Agenturen begnügen, gibt es unter den russischen Botschaftern immer noch solche, die auch gelegentlich ein wenig aus dem Rahmen ihrer Instruktionen heraustreten und ein wenig

Politik auf eigene Faust

machen. So Herr Tschariko w, der russische Botschafter in Konstantinopel. Er wird wohl in Konstantinopel im allgemeinen die Haltung der Pforte hinsichtlich der Dardanellen-Öffnung und auch in bezug auf italienische Friedensbedingungen erkundet haben. In der Hauptsache aber scheint er sein altes Steckenpferd, den Bund der Balkanstaaten mit gegenseitiger Garantie des Besitzstandes, geritten zu haben, von dem er sich für die Türkei außerordentliche Vorteile verspricht — nur daß die Türkei sie noch nicht recht einzusehen vermag. Sie hat keine rechte Lust, einen Bund schmieden zu helfen, der sich mit ziemlicher Sicherheit doch eines Tages gegen den alten Erbonkel wenden wird, als der die Türkei nun einmal naturgemäß in den Augen der kleineren Balkanstaaten dasteht. Jedenfalls hat Italien durch seinen Zug nach Tripolis ganz Europa in arge Verlegenheit gesetzt.“

Heer und Flotte.

— Das Kaisermanöver 1912 wird wieder den Kampf zweier Armee-Abteilungen bringen. Die beiden sächsischen Korps, das 12. und 19., führt der Generaloberst Berhard Erbprinz von Meiningen, das 3. (brandenburgische) und das 4. Armeekorps, das in der Provinz Sachsen, in Anhalt und in Thüringen steht, wird unter dem General der Infanterie v. Bülow fechten, der zurzeit noch das 3. Korps kommandiert, dessen Ernennung zum General-Inspekteur einer Armee-Inspektion jedoch schon im nächsten Monat erfolgen soll.

— Bei den Meilenfahrten der drei neuesten Linienschiffe wurden folgende mittlere Höchstleistungen erzielt: für „Ostfriesland“ 21,239 Seemeilen in der Stunde, „Thüringen“ 21,075 Seemeilen und „Helgoland“ 20,31 Seemeilen. Als schnellster von den sieben im Dienst bei dem ersten Geschwader der Hochseeflotte befindlichen Dreadnoughts gilt mithin „Ostfriesland“, die von der Marinewerft in Wilhelmshaven gebaut worden ist. Dieses Ergebnis ist um so befriedigender, als dieses Linienschiff gleichzeitig auch das Führerschiff des ersten Geschwaderverbandes ist. Nach den offiziellen Angaben steht nunmehr für die mittlere Höchstgeschwindigkeit der ersten sieben Dreadnoughts folgende Reihenfolge fest: „Ostfriesland“, „Thüringen“, „Helgoland“, mit den obengenannten Ergebnissen; es folgen dann „Posen“ mit 20,119 Seemeilen, „Rheinland“ mit 20,031 Seemeilen, „Westfalen“ mit 20,3 und „Nassau“ mit 20,06 Seemeilen in der Stunde. Nach den bisherigen Ergebnissen über die erzielte Höchstgeschwindigkeit der neuen großen Linienschiffe ist hervorzuheben, daß bisher mit jeder neuen Jahresbauserie auch höhere Geschwindigkeiten erzielt worden sind.

Ein stiller Mensch.

8] Roman von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

Aber nun, was nun? Bruno war jetzt auf der Höhe des Lebens. Was sollte nun weiter werden? Für wen hatte er geschafft und gespart?

Einsam, einsam stand er da, — einsam sein Herz, einsam seine Seele.

Jetzt in dieser kraftwürzigen Frühlingsnacht, in der alles zu neuem Leben keimte und drängte, jetzt empfand er es zum ersten Male so ganz klar, wie — wie unendlich einsam er doch eigentlich war.

Ein leises, wehes Weinen ging durch seine Seele: die Erkenntnis von dem Unvollkommenen in der Welt, — von der Sehnsucht, die nie Erfüllung findet.

Und mit einmal dachte er wieder an den jüngeren Bruder. Ja, der stand mitten in Glanz und Fülle! Den umjubelte und verwöhnte man! Der war das Schoßkind des Glückes! — Ihn aber, den Einsamen, den stillen und ungelenk schwerfälligen Menschen, ihn mied man, ihn überließ man seiner Einsamkeit, — mochte aus ihm werden, was wollte!

Das Herz krampfte sich ihm zusammen vor Weh und verhaltenem Kummer. Und müde, wie hoffnungslos, ließ er jetzt, da niemand ihn beobachtete, einen Augenblick den Kopf sinken, und seine Augen wurden feucht. Aber auch einen Augenblick nur, schon im nächsten riß er sich zusammen, stolz und hart und zäh, richtete den Kopf wieder auf und blickte mutig und still in die Zukunft.

* * *

Inzwischen hatte man im Festsaal den Konter zu Ende getanzt. Onkel Klaus war wirklich bereit gewesen, das sitzengebliebene Fräulein Breitmann zu engagieren, aber als er zur Stelle war, hatte Kurt, der Unermüdliche, doch noch einen vakanten Herrn aufgetrieben, und so war die Ehre des Hauses gerettet.

Still lächelnd ging Onkel Klaus weiter. Es war ihm auch so lieber. Im Nebenraum traf er seinen Vetter, den Jubilar. Gerade stand Tante Marie bei ihm und berichtete brühwarm, mit leiser, aber erregter Stimme, über den Zusammenstoß mit Bruno.

Der alte Herr hörte schweigend zu, aber auf seiner Stirn sammelten sich Falten des Verdrusses und der Betrübnis. Endlich wandte er sich an Onkel Klaus mit der Frage: „Was sagst du nun dazu wieder? Ist so ein Benehmen nicht direkt unerhört?“

Onkelchen zog die Augenbrauen hoch, zuckte mit den Schultern und sagte vorerst nichts. Die Anwesenheit der Tante Marie störte ihn.

Der Vater aber sprach ärgerlich weiter: „Das ganze Vergnügen stört er einem, der Trotzkopf. Immer rätselhafter wird sein Betragen. Ich finde absolut keine Erklärung dafür.“

„Wirklich nicht?“ — Fragend sah Onkel Klaus auf.

Erstaunt blickte das Geschwisterpaar den Sprechenden an.

„Wie meinst du denn das?“ hob endlich Herr Waldemar Büttner an.

Onkelchen zeigte seine sarkastische Miene auf und erwiderte ganz zielbewußt: „Hast du dich wirklich noch nie ernsthaft gefragt, wodurch der Junge so still und so herb geworden ist, lieber Waldemar?“

Der alte Herr war einen Moment ganz sprachlos.

Tante Marie aber wollte sich empören, indem sie ironisch sagte: „Es scheint, du willst solchen Eigensinn gar noch entschuldigen!“

„Meine liebe Base,“ entgegnete Onkel Klaus spöttelnd, „ich glaube, deine Anwesenheit ist drüben bei den Gästen entschieden vonnöten.“

Sie warf ihm einen Wutblick zu. Immer stand sie mit ihm auf Hieb und Stich. Dann rauschte sie wortlos davon.

Als sie allein waren, sah der Jubilar seinen Vetter an, ein wenig unsicher zwar, doch zwang er seine Stimme zur Ruhe. „Ich glaube, du willst mir einen Vorwurf machen, wie?“

„Machst du dir den denn nicht selber, lieber Waldi?“

„Wieso? Habe ich nicht stets für den Jungen gesorgt, so lange er meiner bedurfte? Hat es ihm je an irgend etwas gemangelt?“

„Äußerlich vielleicht nicht. Aber da drinnen! Ich frage dich, hat er jemals deinem Herzen auch nur halb so nahe gestanden, wie dein Kurt? Nun bitte, sei einmal ganz ehrlich.“

„Ich habe für den einen wie für den andern gesorgt,“ klang es ein wenig kleinlaut zurück.

„Bestreite ich nicht, lieber Waldemar. Aber innerlich, wie stehst du da zu ihm? Ich fürchte, ihr seid euch jetzt völlig entfremdet.“

„Und wenn es so ist, liegt es vielleicht an mir?“

„Ich glaube beinahe.“

„So? Also hätte ich vielleicht dem Trotzkopf noch Abbitte leisten sollen, wie?“

„Du hättest ihm die gleiche Liebe angedeihen lassen sollen, wie deinem zweiten Sohn.“

„Kurt steht mir näher! Er liebt mich, wie ich ihn liebe!“

„Und Bruno? Warum steht er dir ferner?“

„Weil er störrisch und trotzig war, von allerfrühster Jugend an!“

„Nein, Waldemar, du bist nicht ehrlich. Gesteh' es nur selber ein. Bruno stand dir immer ferner, weil er von deiner ersten Frau stammt. Das war der rechte Grund.“ Ruhig, mit milder Stimme hatte es Onkel Klaus gesagt und ebenso zart fuhr er nun fort: „Ich mußte dir das einmal sagen, lieber Vetter, ehe es zu spät wird, ehe die Kluft zwischen euch unüberbrückbar wird.“

Der greise Jubilar hatte sich gesetzt. Der Vorwurf traf ihn. Er mußte seinen Kopf stützen. Endlich begann er wieder: „Was soll ich dir ein Hehl daraus machen. Du weißt es ja, daß man mich in diese erste Ehe hineingedrängt hatte. Es war eine reine Geldheirat. Mein Herz sprach nie darin mit.“

„Aber durch diese Geldheirat schufst du dir die Existenz und die Stelle, die du heute hier einnimmst. Das vergiß nicht, Waldemar.“

„Ich habe es nie vergessen.“

„Es scheint doch. Sonst hättest du Bruno nicht so aufwachsen lassen.“

SLUB
Wir führen Wissen.